

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 18

Artikel: Todeswanderungen der Tiere

Autor: Radestock, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jede der vier Abteilungen (das gesamte Nationalparkgebiet misst rund 140 km²) wird von je einem Parkwächter beaufsichtigt. Die Parkwächter, die täglich Streifzüge unternehmen, berichten über ihre Beobachtungen an die Eidgenössische Nationalparkkommission, der der Park unterstellt ist. Eine besondere wissenschaftliche Nationalparkkommission, bestehend aus Naturforschern der ganzen Schweiz, ist mit der Durchforschung des Gebietes beschäftigt.

Auf welche Schwierigkeiten die Ausführung des Planes der Gründung eines großen Schutzgebietes stoßen mußte, abgesehen von den Verhandlungen mit den betreffenden Gemeinden, ergibt sich schon aus der Frage der Beschaffung der nötigen Mittel. Daneben durften auch die anderen Naturschutzforderungen nicht vernachlässigt werden. Und schließlich genügte es nicht, bloß Mittel zu sammeln, sondern es galt, den Naturschutzgedanken in die breitesten Volkskreise zu tragen, Arm und Reich, Jung und Alt zu freudiger Mitarbeit heranzuziehen. Zu diesem Zwecke wurde 1909 ein Schweizerischer Bund für Naturschutz gegründet, dem jeder angehören kann, der jährlich mindestens 1 Fr. (jetzt 2 Fr.) oder einmalig 20 Fr. (jetzt 50 Fr.) entrichtet.

Die Liebe unseres Volkes zur heimatlichen Natur hat sich durch bereitwillige Hilfe und zahlreichen Beitritt aus allen Gauen befunden und Alemannen, Tessiner, Weissche und Rätoromanen zum Schutze der bedrohten Reste helvetischer Urnatur vereinigt. Und doch bildet das rund 30,000 zählende Naturschutzheer nur einen kleinen Teil unserer Gesamtbevölkerung. Großes und Durchgreifendes kann aber auch hier nur durch das Zusammenwirken aller Einsichtigen im Lande geschaffen werden. Der Vorstand des S. N. B. hofft daher auf die Beteiligung weiterer Kreise. (Anmeldungen nimmt das Sekretariat, Basel, Oberalpstraße 11, entgegen.)

Als der Nationalpark ein Gebiet von zirka 20 km² (1910), ja noch von rund 70 km² (1913) umfaßte, konnte der Schweizerische Bund für Naturschutz alle Kosten noch selbst bestreiten. Als jedoch das Parkgebiet auf rund 140 km² ausgedehnt wurde, reichten die Mittel nicht mehr hin, weshalb die Hilfe der Eidgenossenschaft in Anspruch genommen werden mußte. Es kam wenige Monate vor Ausbruch des Weltkrieges zu einer Vereinbarung, wonach die Eidgenossenschaft die Pacht bis zum Höchstbetrage von 30,000 Franken auf sich nahm, während der Schweizerische Bund für Naturschutz sich zur Übernahme der Kosten für den Unterhalt, die Überwachung und für die wissenschaftliche Erforschung (jährlich über 30,000 Fr.) verpflichtete. Um das Parkgebiet



Urwald im Nationalpark. (Phot. J. Seuerstein, Schuls.)

für eine unbegrenzte Zeitdauer zu sichern, wurden mit den verschiedenen beteiligten Gemeinden Dienstbarkeitsverträge abgeschlossen.

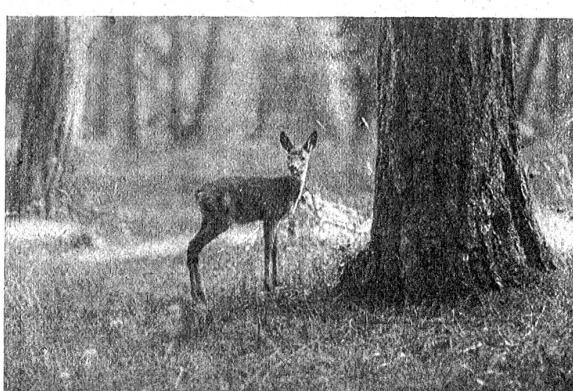
Leider hat seither die allgemeine Wirtschaftskrisis auch für dieses nationale Jugendwerk einen Stillstand herbeigeführt, für ein Unternehmen, das auch in andern Ländern bereits ähnliche Bestrebungen angeregt hat und das zur Hoffnung berechtigte, die breiten Massen endlich zur Einsicht zu bringen, daß es hinenten höhere und beglückendere Ziele gibt, als die schrankenlose Ausnützung von Pflanze, Tier und Mensch. (Gekürzt aus der Zeitschrift „Heimatschutz“.)

Todeswanderungen der Tiere.

Bon Hermann Radestock.

So wenig die Ursachen der großen gesichtlichen Völkerwanderungen im einzelnen bekannt sind, so wenig ist es der Wissenschaft bis heute gelungen, in allen Fällen einwandfrei den äußersten Anstoß festzustellen, der in der Tierwelt zu den immer wieder beobachteten Massenwanderungen führt. Nicht von dem ganz regelmäßigen Vogelzug oder der Wanderung von Fischen zu ihren Laichplätzen soll hier die Rede sein. Jene plötzlich auftretenden, ganz ungeheuerlichen Schwärme von großen und kleinen Säugetieren, Vögeln, Fischen und Insekten, die in wildem Taumel scheinbar sinnlos über Länder und Meere dahinrasen, sollen durch Aufzählung sicherer Beobachtungen in den Gesichtskreis unserer Leser gerückt werden.

Leider reichen die gut beglaubigten Funde und Beobachtungen nicht sehr weit zurück, doch sind einige der neueren und neuesten desto anschaulicher und überzeugender dafür, daß jene ungeheuren Zusammenführungen nur durch einen merkwürdigen, an Hypnose grenzenden, an sich völlig unzweckmäßig scheinenden, oft Tod und Verderben bringenden Wandertrieb zu stande kommen. So wurden im Jahre 1847 bei Krasnojarsk, dort, wo jetzt die sibirische Eisenbahn vorüberfährt, Tausende von Eichhörnchen beobachtet, wie sie den Jenissei durchschwimmen wollten und dabei, von der Strömung fortgerissen, sämtlich ertranken. Ähnlich erging es im Jahre 1727 Tausenden und aber Tausenden von Ratten, die beim Durchschwimmen der Wolga im Gouvernement Astrachan versanken. Vielleicht hatte Nahrungsangst die Tiere in beiden Fällen auf die Wanderfahrt getrieben, aber sie haben dann das Unzweckmäßige getan, indem sie sich zusammengerottet und damit die Nahrungs-



Junges Reh im Nationalpark. (Phot. J. Seuerstein, Schuls.)

not nur vergrößert haben, statt sich zu zerstreuen. Jenes große Steppengebiet am Unterlauf der Wolga besitzt überhaupt einen besonderen Reiz für allerlei tierische Zusammenfassung und birgt damit auch große Gefahren für die Tierwelt in sich. So kamen dort im Gouvernement Saratow nach Feststellungen Heimerzhens im April 1832 durch einen einzigen überraschend losbrechenden Schneeturm nicht weniger als 10,500 Kamele, 280,500 Pferde, 30,480 Kinder und rund eine Million Schafe, die sich in sinnloser Angst zusammengedrängt hatten, ums Leben. Der Geologe Professor Johannes Walther (Halle a. S.) sah, wie Milliarden von gut genährten Süßwasserfischen, zu dicht geschlossenen Zügen geordnet, im Wolgadelta durch die Strömung in die „Salzpfannen“ der Hafte und Lagunen am Kaspiischen Meer trieben und dort im Salzwasser umflossen. Die dann im März zahlreich erscheinenden Möwen hatten solchen Überfluss, daß sie den toten Fischen nur ein Auge auspikten, ohne sich durch zeitraubendes Umwenden um das zweite zu bemühen. Aus ähnlichen, häufig wiederholten Fischmassensterben im Laufe der Jahrtausende hat man sich schon den großen Erdöreichtum des weiter nördlich am See gelegenen Baku zu erklären versucht; ob mit Recht, mag dahingestellt sein.

Aus dem vorletzten Jahrzehnt stammt der Fund auf der Insel Marajó an der Mündung des Amazonenstroms, wo eine Riesenwanderschar von 8500 Kroko delen ihr Ende fand, und vom Juni 1880 der Schildkrötenfund im Mexikanischen Meerbusen. Hier war die See auf 275 Quadratkilometer Ausdehnung eine einzige grüne Fläche von toten oder sterbenden Schildträgern. Vielleicht als Massenbeeinflussung zu erklären ist jenes Unglück, das einen argentinischen Gutsbesitzer vor einigen Jahren traf: aus unauffälliger Ursache stürmten plötzlich über 20,000 ihm gehörige auf den Pampas weidende Rinder in den Paraná. Sie ertranken sämtlich, und ihre Leichen verpesteten dermaßen die Luft, daß der Fluß lange Zeit nicht befahren werden konnte. Völlig sinnlos werden auch die Rentiere, wenn sie von Wölfen beunruhigt werden. So rannte in der nord-schwedischen Provinz Jemtland, wie C. Wiman (Uppsala) mitteilt, eine Herde von 400 Stück wie toll Tage und Nächte hindurch, bis sich alle in einen See stürzten und ertranken.

Man sollte meinen, die Vögel seien bei ihrer größeren Bewegungsfreiheit vor den Gefahren der Massenbeeinflussung geschützt. Das ist nicht immer der Fall. Nordenstjöld sah 1873 bei Spitzbergen ungeheure Mengen toter Alken, jener großen, mit den Möwen verwandten Tauchvögel, eingefroren im Eise. Auch anderes Wassergeflügel, sogar Schwäne, wurden bereits in Scharen so aufgefunden. Diese Vögel treffen auf ihren Zügen nach anstrengendem Tagesflug oft sehr spät und übermüdet an ihrem Nachtraßziel ein. Sie sind dann Minuten lang nicht imstande, sich vom Platz zu regen. Haben sie sich nun auf eine gerade im Zufrieren begriffene Stelle niedergelassen, so kommen sie, falls es Frühjahr ist und am nächsten Tage die Sonne scheint, wieder los, dagegen nicht im Herbst.

Die Übermündung ist eine geradezu unheimliche Gefahr für alle in Massen wandernden Tiere. Sie ist auch der Schlüssel für den unheilvollen Verlauf so vieler Vogelzüge. Professor Mosso (Turin) beobachtete eines frühen Morgens Ende März am Meerestrand bei Rom den Wachtelzug. Die Wachteln überflogen bei ihrer Rückreise nach Norden das Mittelmeér vom afrikanischen Kap Bon über Marjala (Sizilien) bis Rom, also eine Strecke von 549 Kilometern, in 9 Stunden (also 61 Kilometer in einer Stunde, 17 Meter in der Sekunde). Daß nach einem so anstrengenden Fluge die Erschöpfung ganz gewaltig sein muß, läßt sich denken. Mosso stellte fest, daß viele Wachteln beim Landen zu Schaden kamen; sie flogen wie blind mit voller Wucht gegen Häuser, Bäume, Zäune, Telegraphenstangen, so daß man die armen zerstörten, übrigens

sonst wohlgenährten Vögel zu Hunderten auflesen konnte. Mosso untersuchte sie eingehend und fand bei fast allen das Gehirn völlig blutleer. Diese Blutleere schwächt ihre Sehkraft ganz bedeutend und beeinflußt ihre Handlungsweise derart, daß jeder Vogel nur mehr ein Glied einer sich rein mechanisch fortbewegenden tausend- oder zehntausendköpfigen Riesenflugmaschine wird.

Bei ganz kleinen Fliegern ist es selten geglückt, ihre Züge genauer zu beobachten. Einer der merkwürdigsten Massenflüge war der einer Millionenchar von fliegenden Blattläusen. Sie wurde von anderen Millionen Marienkäfern verfolgt. Beide Parteien gerieten schließlich über die stürmische Mandssee und wurden dort vernichtet (6. August 1893). Recht häufig werden die Libellen vom Wanderfieber ergripen. So sah man in Belgien am 9. Juni 1900 eine angeblich 170 Kilometer lange und 100 Kilometer breite Wolke von vielen Millionen Tieren, die in Antwerpen immer mehr anwuchsen und sogar den Straßenverkehr behinderten. Eine andere Millionenchar war vom 30. Juni bis 3. Juli 1917 ununterbrochen in der Luft und konnte genau bei Halle, Merseburg, Weißenfels und Zeitz beobachtet werden.

Bei den Schmetterlingen, von denen viele Arten, ebenfalls jener zwangsmäßigen Massenwanderungen unterworfen sind, ist man neuerdings auch der inneren Ursache, dem eigentlichen Antrieb zur tollen Wirbelwanderung auf die Spur gelommen. Es war schon längst aufgefallen, daß einige Arten, besonders Kohlweiszlinge, an heißen, schwülen Sommertagen in Gruppen von 10 bis 30 Tieren Kühlung in feuchten Wagengeleisen oder Aderfurchen suchten. Das ließ auf ein besonderes, fein empfindendes Sinnesorgan für Aenderungen der atmosphärischen Elektrizitäts- und Druckverteilung schließen. In der Tat fanden sich nach W. H. Hudson in den Flügeln als solche Organe sogenannte Porenplatten und Sinneskuppeln, feine elastisch zusammendrückbare Bläschen, von denen aus ein Nerv zum Gehirn leitet. Diese gemeinsame innere Veranlagung scheint zum ersten Zusammenschluß zu führen. Die gegenseitige Beeinflussung sorgt dann beim Fliegen für fortgesetzten Zugang. Beim Weiterwandern, das meist zum Wettkampf mit dem heraufziehenden Wetter wird, steigert jenes für das Einzeltier sonst sehr nützliche „Barometer“ bald die innere Aufregung gewaltig. Dazu macht sich die geschilderte Ermüdungserscheinung immer mehr geltend. Die Spitze des Zuges wird wider ihren Willen von den Folgenden immer weitergeschoben. Schließlich hängt es meist nur von der Wetterentwicklung ab, ob die ganze Schar zugrunde geht oder nicht. So sah im Juli 1896 Schenckling auf einer Seereise nach Bornholm Millionen von Kohlweiszlingen von Schweden her nach Deutschland fliegen. Im Nu war das Schiff über und über mit ihnen bedeckt, viele Falter aber fanden keinen Platz mehr, ihre Kraft war zu Ende, sie fielen erschöpft ins Wasser. Im Jahre 1856 war die ganze fränkische Küste von Libau bis Windau in einer Länge von 70 Kilometer mit einer 2 Meter breiten und 15 Zentimeter dicken Schicht angespülter toter Nonnen bedeckt. Die jüngste große Schmetterlingsflut erlebte man in Wien im Jahre 1907. Dort erschienen zwei Nächte hintereinander solche Scharen des Ringelspinners, daß sie die Laternen verdunkelten, Bäume, Straßen, Plätze bedeckten, die Menschen in ihre Häuser trieben und allen Verkehr zum Stocken brachten.

Am meisten aber werden von dem unheimlichen Trieb die Heuschrecken, besonders die Wanderheuschrecken, ergriffen. Noch immer sind sie für Nordamerika, Asien und Afrika die furchtbarste Landplage. In Algier wurde neuerdings ein Zug von 50 Kilometer Breite auf mehrere Billionen geschätzt; ein holländischer Dampfer fuhr 33 Stunden ununterbrochen durch tote Heuschrecken, von denen immer 200 bis 300 einen Quadratmeter füllten. Große Teile der

Erde werden von diesen gefräzigen Tieren jährlich in Enden verwandelt trock der vielen angewandten Vernichtungsmittel. Das neueste technische Mittel macht sich sehr geschickt die Massenwanderung zunutze. 30 Zentimeter hohe und bis zu 1000 Meter lange Zinkblechstreifen werden quer zur Marschrichtung der Tiere aufgestellt. Dieses Hindernis können die erschöpften Wanderer nicht übersteigen, sie marschieren daher im Gänsemarsch nach rechts oder links dicht am Blechzaun hin ab. An den Enden des Zaunes aber fallen sie, eine hinter der andern, in blechausgeschlagene Gruben und ersticken dort durch ihre eigenen Massen. Von den Vögeln beteiligen sich besonders Störche, Saatkrähen und Rosenstare an der Vertilgung. Letztere folgten den Heuschrecken im Jahre 1875 aus dem südrussischen Steppenwinkel zwischen Kaspiischen und Schwarzen Meer über Rumänien, Ungarn, Galizien bis nach Italien, ebenso im Jahre 1907 und 1908. Aber damals waren die Kirschen und Maulbeeren so gut geraten, daß die Rosenstare nicht widerstehen konnten: sie gingen zum großen Ärger der Italiener, die diese Vögel ausnahmsweise geschont hatten, von der üppigen Fleischzur ledern Fruchtspeise über.

In der Massenvernichtung arbeitet das Wüstenklima am großzügigsten. Die großen Sandsteppen Afrikas, Asiens und Südosteupas begraben täglich ungezählte Scharen von Asseln, Raupen, Käfern und Heuschrecken. Denn jede Wüste ist infolge der großen örtlich und zeitlich dicht nebeneinander herrschenden Wärmeunterschiede ein beständiger Sturmherd, und diese unberechenbaren Stürme bringen Sand, Regen, Schnee und austrocknende Hitze in ungestüm sich folgenden Wellen. Hier, wo Sandstromen die Inselenschwärme oft 1000 Meter hoch hinaufwirbeln und dann unter sich, vielleicht auch noch in einem der großen, zur Regenzeit entstandenen Tümpel begraben, sind alle Bedingungen gegeben für eine schnelle Vernichtung und möglicherweise für jenen natürlichen Destillationsprozeß, dessen Arbeit in früheren Erdperioden wir nach der Ansicht mancher Forscher das Erdöl verdankten.

Professor Engler und andere Gelehrte haben nämlich nachzuweisen versucht, daß unser Erdöl durch einen natürlichen Destillationsvorgang aus fettreichen Tierleichen entstanden sei. Fast in allen Erdölgebieten wird das Öl unter einer mehr oder weniger starken Sandsteinschicht, oft nur von 20 Meter Dicke, auf der ersten darunterliegenden undurchlässigen Tonschicht gefunden. Niemals liegen die großen Oelfelder auf hohen, unzugänglichen Bergen, sondern in höheren oder kleineren Ebenen. Aufallend ist dabei, daß Erdölquellen in den letzten Jahrzehnten fast in allen Teilen der Erde erbohrt worden sind, aber die Anzahl der Quellen und ihre Ergiebigkeit zeigen die größte Verschiedenheit. Wie die Menge, wechselt auch die Beschaffenheit des Oels der Quellen. Keine zwei Oelsorten, und stammt sie aus noch so nahe beisammenliegenden Bohrlochern, sind sich chemisch völlig gleich. Diese Tatsache läßt sich nicht immer allein mit dem verschieden vorgeschrittenen, im Ausgleichen begriffenen Oelsbildungsvorgang erklären. Es liegt vielmehr die Vermutung nahe, daß jene Oelsorten von verschiedenen Tierarten stammen, die an dieser Stelle vor Jahrtausenden in ungeheuren Massen umgekommen sind und sich zu gewaltigen Schichten abgelagert haben.

's Vögeli ufem Baum.

Von Eduard Fischer.

Was isch iek das für ne Gschicht, Bettegötti? Zeig, was heischt do gschriben; oder nei, tue mirs du vorläse, he. Wart, i will no go dr Noldi reiche und 's Gritli und dr Frikeli, ab sie 's au chönne lose." Und dr Bettegötti het grad dr lebt Schlängge gmacht und d'Fäderen i sym Strubelhaar abbuht, wo sie alli agruht sy. „Isch's wohr, du heischt e neui Gschicht?“ Also hü, sitzt ab, do und do und dört uf dei Stabällle. „Still iek, so cheu mir afo; Götti lis!“

„Hm — ghm!“ — Aha iek chunnts. „'s Vögeli ufem Baum.“ Was isch das für eis? Es Bueifinkli, nei dänt es Kanari? — Ach du Frögli, lo doch dr Götti läse, ghörst's de scho. — Henu! „'s Vögeli ufem Baum. Früecher albe, aber das isch allwā grüssli, grüssli lang sider, hei sie s'Egerhinge no bei Chilche gha.“ — Eh abber...! Gritli pft — „No bei Chilche gha. Men isch uf Härchingen übere gange, und dört äne hei sie au eusi Totne vergrabet. Isch drno einisch e große Stärbet agange, („Gwüß wäge dr Spanische!) Stärbet agange! i glaube fast 's isch d'Best gsi. „Herrie, so öppis.“ Do het Mänge syis Bünteli müesse pade, wo no lang nit dra däntli hätt. An eim Tag syngen albe meh ab dr Wält, as süssch in me ganze Jahr. Es isch es Eländ gsi ab Gott erbarm. Ein het's ufem Fäld padt, dr ander im Wald; die het im Gaden oben afo fiebere, und deil ufem Chumfbänkli. Allen Orte het dr Tod yne glängt und i Gim gwunke. Bi telne het er's ganz lysli to: sie sy eisach ygschlofen und nümm verwachet. Anderi het er no lang plogt und lo zable, ob er ne 's Ampeli ushlost het. Und dene wo sie gspehrt hei, het er zmitts i dr Nacht, wo sie nüt gsprüht hei, dr Chöpf umdräht, und am Morge sy sie gschöft und yschöft im Bett gläge, mit offnigem Muul und große, glesigen Auge, ganz verdräht, as hätte sie die ganzi Nacht um Hilf gschraue. „Bhuet is Gott! isch's au wohr!“ So jo, glaubs nume. Ganz Brugg- und Leiterwäge voll Totni heige sie alben is Aenerfäld übere gsüehrt. Sälbchehr isch au no ne grüssli Über schwömmig gsi; 's Wasser syng de Rok bis a d' Büch ufe cho. So, was han i no ghöre sage: Mängisch syng öppen ein vo de Totne vom Wage hintenabe grüsscht und is Wasser; d' Fuehrme heige 's nit emol g'achtet und gseit: „Löt e lo ligge; me nimmt ne de morn.“ Aber morn heige sie nümm dra däntli und nüt meh gsch. So herti Härz hei sie aßen überho vor luter Eländ. Sie hei jo nümm gwüft, was mache, wo chlagen und wehre. Bei Heilige het wölle ne Wank tue und keis bsibnen und bsägne het nüt wölle nütze. Und nähmet a! Do chann nen Eine agä, sie sollen uf dr Chriżgak dr Tüfel usstelle, und Tede soll am Morge frisch e rächtige Fluech go sage, so guetis de gleitig. Und dä hei ne's so guet chönnen ystriche, sie hätte no Aergers to. Aber das het iek euse Herrgott doch nit wölle ha. Gnue isch gnue, het er däntli, rüest eim vo syne Guldvögeli, macht 's Läuferli uf, chüschelet em öppis zue und lot's uf d' Erden abe. Und scho am andere Morge het's d' Gassen ab, ufeme Brunnstock, de wider ufeme Bäumli gsunge:

„Trintet ab Bibernäll,

So stärbet ihr nit so schnäll.“

Und das soll au guetet ha. Me gseht nume, euse Herrgott verlot eim halt nie ganz, und wäge däm hei ihm allwā d'Egerhinger drno en eigei Chilche haut.“

— Ja, isch iek scho ius? — O je!

(Aus „Märli und Sage us em Gäu“. Siehe Buchbesprechung.)

Sechs Wörtchen.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag: Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag. Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben, Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben; Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt In einer, die Natur von andrer Seite hält. Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft, Der Tat, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft. Ich will, die höchste Kron' ist's, die mich schmückt, Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt. Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel, Beim aufgetanen Tor der Freiheit auch ein Regel. Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt, Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

F. Rüder.